

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 19 (1915)

Artikel: Schwyzerländli
Autor: M.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dürfen auch die einzelnen Exemplare unter diesen Gräbern den Anspruch auf eine große künstlerische Bedeutung nicht erheben, so bedeuten sie doch in ihrer Gesamtheit einen beachtenswerten Schmuck für die Kirche, indem sie zugleich ein aufschlußreiches Beispiel für die Pietät unserer Vorfäter bieten. Angesichts der geringen Zahl des uns auf diesem Gebiete aus jener Epoche Erhaltenen verdienen sie umso eher eine Würdigung, als man sich erst durch solche Anschauung ein Bild machen kann von der für die damalige Grabmalpflege bedeutsamen Denk- und Gefühlsweise, abgesehen davon, daß sie für den Lokalhistoriker von großem Interesse sind. Den Hauptatzent dieser Grabmalakunst legte man — wie in der gesamten Barockkunst überhaupt — auf die

Allegorie und ihre Ausdeutungen. In der Formgebung folgte man der allgemeinen Zeitströmung: man liebte das in die Augen Fallende, das Prunkvolle. Da aber die Barockkunst in unsern Gegenden nie auch nur entfernt in die berüchtigten Entartungen verfiel, die sie an gewissen Orten in Mißkredit brachten, sondern da man sich bei uns fast allzu nüchtern mehr im Rahmen eines strengen Klassizismus hielt, nehmen wir auch in diesen Grabmalern von der vielgeschmähten und tatsächlich nicht immer geschmackvollen „barocken Ueberladung“ nichts oder nur wenig wahr. Sie sind und bleiben eine anspruchslose und höchstens in der Abfassung der Denkschriften etwas anmaßende und selbstgefällige Erinnerung an die durch ihre Errichtung geehrten Verewigten.

Dr. Fritz Gysi, Zofingen.

Schwyzerländli.

Dazu die beiden farbigen Kunstbeilagen.

Ueber schweizerische Eigenart und eidgenössische Zusammengehörigkeit wird in diesen Tagen so eifrig gesprochen von daheim gebliebenen alten und ganz neu erweckten Patrioten — von diesen naturgemäß am eifrigsten — daß einem schier bange werden könnte; denn wenn schon das viele Reden an sich ein nicht unbedeutliches Symptom ist, so noch weniger gewisse Tendenzen kultureller Inzucht, die dabei laut werden. Was hätten wir denn gewonnen, wenn es der Ueberangst gelänge, das liebe alte Schweizerhaus mit Mauern zu umzingeln zur Festigung im Innern und Abwehr nach außen? Daß es hoch steht und frei und aus klaren Fenstern in

die Weite blickt, das eben macht seine Art aus und seinen Wert und die Einzigkeit.



Zofinger Barockgrabmäler Abb. 5.
Grabmal für Samuel Ringier (1706-1786).

Hinter Mauern würde es zum betäubten Schneckenhaus und hätte seinen Namen verwirrt. In solcher Zeit der aufgeregten Rede ist es eine Herzensfreude, wenn einem die unforrigierte Heimat selbst einen Gruß sendet in Weisen, die so vielsinnig sind wie der bunte Strauß ihrer Gauen und so einhellig wie das Schweizerherz in Heimatliebe und Freiheitslust. Den köstlichen Schatz vermittelt uns der Lesezirkel Hottingen in einer seiner musterergültigen Publikationen. Es ist eine Sammlung mundartlicher Schweizerlieder, ursprünglich als Ausdruck und Erinnerung froher, von dieser Gesellschaft veranstalteter Trachtenfeste gedacht, trotzdem aber nach gewissenhafter Schweizer- und Hottingerart umsichtsvoll gewählt, geordnet und kommentiert und herausgegeben unter einem Namen, darin sich die ganze zärtliche, heitere, pomplose und elternhaft sorgliche Heimatliebe des Schweizlers ausdrückt, der sich weniger als opfermutiger Sohn denn als verantwortungsreicher Beschützer seines Landes fühlt — „Schwyzerländli“ *). Und zärtlich wie der Titel ist das weißgebundene Buch in seiner äußern Erscheinung, lieblich gedruckt in E. R. Weiß' leichtfüßiger, schlanknackiger Tempelfraktur und aufs reizvollste geschmückt mit zahlreichen Trachtenbildchen, die entzückende illuminierte Kuppelchen aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts **) wiedergeben. Zwei dieser Bildchen bringt unsere Nummer. Aus ihnen mag man neben der Freude am Anblick einen Eindruck vom Schmuck des schönen Buches gewinnen, nicht aber von seinem dichterischen Gehalt. Denn die gesammelten Lieder haben mit diesen reizenden Kofferchen, auf die Freudenbergers parfümiertes Bauernrokoko noch sichtbar abgefärbt hat, wenig zu tun, da sie meist von einer Einfachheit und Ursprünglichkeit der Empfindung sind, wie wir sie am Volkslied lieben und wie die Mundart sie eingibt. Dies ist umso erfreulicher, als das eigentliche Volkslied in den Hintergrund tritt und es vornehmlich lebende Dichter sind, die aus diesen Blättern zu uns

sprechen. Oder besser: zu uns singen; denn das ist die erfreuliche Einsicht, die uns dieses Buch bietet, wieviel echte alt-schweizerische Sangeslust noch bei unsern Dichtern wohnt und wie prächtig auch heute noch auf unserm Boden — und zwar allenthalben, auf welschem und deutschem Grund — das echte Volkslied, d. h. das Lied, das dem Volke zum Herzen dringt und auch ihm sangeswert erscheint — gedeiht. Einem ganz unbekannten Poeten, den die Lesezirkelherren irgend in einem literaturfernen Winkel aufstöberten, mag aus der Heimatfreude oder aus dem Schatze der Mundart solch ein reiner Ton zufließen; aber die schönsten Seiten dieses Bandes tragen doch die Namen unserer besten Dichter, sie sind die hellen Gipfel, die sinn- und seelenverwandt zu jenen andern hinübergrüßen, den großen unbekannten Dichtern unserer schönsten Volkslieder, die ja nun, dem „Röseligarte“ sei Dank, uns wieder zu eigen geworden sind. Zwar einige bedeutende Namen fehlen in diesem Mundartbuch, und Alfred Hugenbergers Stimme kommt nicht recht zum Tönen darin. Er bringt kein Lied, bloß ein erzählendes Gedicht, das nur am Schluß verheißungsvoll ins Liedhafte hinüberweist. Aber da ist der herrliche Meinrad Lienert mit einem ganzen Arm voll seiner goldenen Lieder, in deren Fuchsen die Stimmen seiner sonnenfrohen Berge und des ganzen glückbereiten Menschenherzen eichen. Er spricht auch das Wort aus, das einem zum beglückenden Ergebnis dieses reichen Buches wird und das man zuversichtlich über unsere schlimme Zeit stellen möchte:

„Wie sind di alte Schwyzer ghy?
Schier gar wie hüt die junge.“

So himmlisch hell und erdenfroh wie aus unseres Lienerts Sang jubelt es aus keinem andern Dichtermund. Es ist aber auch nicht jeder unter den lustigen zackigen Schwyzerbergen aufgewachsen und in der herzerleichternden Hut eines gnadenreichen Bildes. Selbst Simon Gfellers reizend munteres Annemeieli-Liedchen tönt daneben trotz aller Jodellust fast bedächtig, wie ein wenig zurückhaltend und gedämpft, und in die Fröhlichkeit unserer welschen Sänger klingt leicht

*) Mundarten und Trachten in Lied und Bild, Verlag des Lesezirkels Hottingen-Zürich, 1915.

**) Aus F. Meyer, Costumes suisses en miniature; G. F. Leuthold, éditeur à Zurich (1835).

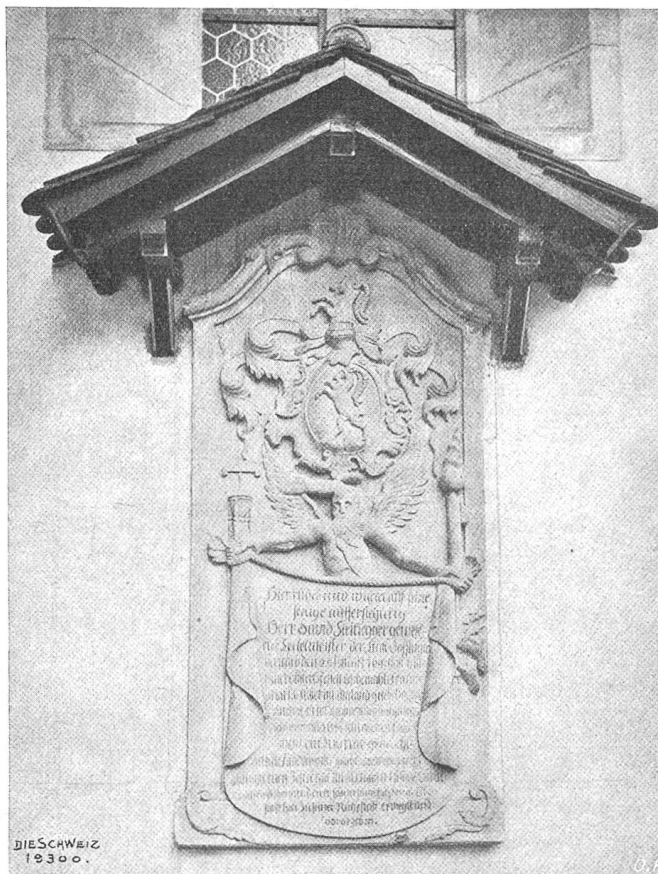
ein Neckton, dem die Bitternis der Ironie nicht fehlt. Aber neben dem hellen „Schwäbelpfiffli“ gibt es noch andere Instrumente, die manch einer köstlich zu spielen weiß, vor allem jedoch sind uns aus der freien großlinigen und maßvollen Landschaft an der stillgewordenen Aare zwei Meister des stillen Liedes erwachsen, Josef Reinhart, dessen weiche, oft zaghaft angestimmte Weisen so hell und selbstverständlich fließen wie ein Wieserbächlein, die oft wehmütig, oft schalkhaft ausklingen, die immer rein sind und immer voller Traulichkeit und voller Melodie, und dann der Dichter, dessen wir heute mit ganz besonderer Empfindung gedenken, Adolf Frey. Von dem Meister der Sprache, dem das Wunderbare gelingt, schweizerische Art und Geist in klassische Form zu bannen und die reinste Sprache durch mundartliches Eigengut zu würzen, von dem bewußten, fein abwägenden Künstler, dem leidenschaftlich visionären Dichter, von dem bildgesättigten großartigen Gestalter war in diesen Blättern die Rede. Im „Schwyzlerländli“ lernen wir noch einen andern Adolf Frey kennen. Das einfachste, das stillste, das rührendste Lied hat er diesem Buche geschenkt.

Trost

Ueber's Johr, wenn's Fäld
Wider Blueme treit,
Bin i wyt und furt —
I der Ebigkeit.

Gang nid uf mys Grab,
Gang nid zu mym Stei;
Mach der 's Härz nid schwär!
Glaub mer's: I bi hei!

Aber nicht allein im Rahmen unserer Sammlung wirken diese stillen zwei Strophen wie ein Wunder durch ihre herzbedrängende Schlichtheit. Wir sehen uns weit um im Schatz unserer Volkslieder und finden ihresgleichen nicht.



Söfänger Barockgrabmäler Abb. 6.
Grabmal für David Steinegger (1688-1764).

Auch das herrliche Guggisbergerliedchen mit seinem schwermütig leisen Tropfenfall kommt ihnen nicht nach, seit wissenschaftliche Kritik es um seine geheimnisvolle Dreistrophigkeit gebracht hat. Nur weither aus fernen umbrischen Nächten klingt mir ein Lied herüber, das sich diesem vergleichen ließe, das so schlicht ist in der Form und so ganz erfüllt von einer Empfindung:

Quando sarò morta
rinchiusa nel campo santo,
ricordati di me,
t'amavo tanto!

Guarda la luna
che illumina gli avelli,
ricordati di me,
dei miei capelli!

Aber während in diesem Sehnsuchtslied die tote Liebe heischt und mahnt und quält wie das Mondlicht, das in jenem seltsamen Lande so grausam weiß über die fahlgebrannten Hügel gespenstet, so ist der Ausklang von Freys Lied still und

fromm wie brandloses Sonnenversinken
hinter schützenden Tannen. Und die
Ruhe einer großen Seele liegt darin und
die starke Liebe, die über Tod und Grab
hinweg tröstet und sorgt, und die ganze
tapfere Beschüßerart, die so tief in der

Natur des Schweizers begründet liegt,
diese trostreiche Beschüßerart, auf die wir
heute voll Zuversicht unsere Hoffnung
setzen und die für die Heimat den zärtlich
liebvollen Namen fand: „Mys Schwyzer-
ländli“.

M. W.

Feuerlein

Schnee liegt auf den Wegen, und die Pfade
Durch die Wiesen siehst du nimmer, Seele.
Krähen krächzen, und im grauen Mantel
Kommt der Abend früh, und nur sein Bart noch
Leuchtet weiß von Flocken. Sag, was drängst du
Da zu wandern?
Irgendwo, da steht in braunen Schindeln
Ueberm Schnee ein wohlverwahrtes Häuslein.
Eine Kammer liegt darin geborgen,
Warm vom Ofen mit den weißen Kacheln
Und den blauen Schilderein von Adam
Und der Eva unterm Baum des Lebens
Und der Schlange mit dem Schnauz und dicken
Kinderbacken und dem leckeren Apfel.
Auf dem Simse hockt ein schwarzes Kätlein,
Und die Feueräuglein blinzeln nieder
Auf ein feines Mädchen, das im Dämmer
Adam sieht im Paradeis und Eva
Mit dem zieren Zünglein, wie das zwischen
Roten Lippen lieblich lauert, und die
Fette Schlange, wie sie schielt und schmunzelt.
Apfel schmoren, und vom Tische duften
Neuer Wein und neue Nüsse. Irgend-
Wo, da wartet eine warme Schöne
Auf den Liebsten.

Victor Hardung, St. Gallen.

Nebel

Ein ewig wandernd Wolkenheer,
Kommst du in sturmgejagtem Flug.
Du füllst das Tal und machst es leer,
Du bist des Abgrunds Atemzug.

Du nimmst hinweg, was klar und groß,
Du bist das Grab des süßen Lichts.
Du senkst die Welt in deinen Schoß,
Du bist das stumme fahle Nichts.

In dir verschwindet schattengleich,
Was Menschenhand erbebend schuf,
Und müde stirbt in deinem Reich
Das letzte Lied, der letzte Ruf.

H. Bergmann, Mollis.